

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1914)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bacon und Descartes haben dem Sensualismus eines Hobbes und Locke, wie dem Pantheismus Spinozas die Wege bereitet. Mit diesen extremen Richtungen war selbstverständlich auch die Leugnung des Zweckbegriffes gegeben.

Eine eigenartige Stellung nimmt der geniale Leibniz ein. Er sucht Altes und Neues, mechanistische und teleologische Anschauung — zwei unausgeglichene Gegensätze zu verschmelzen. Nach seiner Meinung sind die Dinge aus Monaden, d. i. aus übersinnlichen, einfachen, spontan tätigen Atomen aufgebaut: der zwecksetzende Schöpfer erzielt durch blosse Zusammenordnung die unermessliche Fülle der verschiedenen Naturdinge. — Wie ist das möglich, wenn die Monaden unveränderlich sind?! Material- und Final-Ursachen sind da, aber es fehlen die formalen!⁴

Kant scheint eine widerspruchsvolle Stellung einzunehmen. In seiner „Kritik der Urteilskraft“ (§ 75) behauptet er, wir könnten „die organisierten Wesen nach bloss mechanischen Prinzipien nicht einmal zu reichend kennen lernen, viel weniger uns erklären“; nicht einmal ein Newton sei im Stande, „auch nur die Erzeugung eines Grashalms nach Naturgesetzen, die keine Absicht geordnet hat, begreiflich zu machen“. Dem nominalistischen Grundzuge der Philosophie Kants entspricht aber besser, was er in seiner Kritik des teleologischen Gottesbeweises sagt: Der Zweck stamme aus uns und sei ein rein subjektives Gebilde; er werde von uns in die Dinge hineingedeutet.⁵ Kants Kritizismus und Spinozas Pantheismus reichen sich hier die Bruderhand!

Der Rationalismus des 18. Jahrhunderts suchte die Teleologie zu verteidigen. Aber in einer abgeschmackten Weise. Er vernachlässigte das Studium der mechanisch wirkenden Ursachen in den Lebewesen und hielt sich einseitig nur an die Finalursachen. So wurde allen Ernstes behauptet, der Zweck des Sternenlichtes sei darin zu erblicken, dass diejenigen, welche verspätet nach Hause gehen, auf der Strasse sich zurecht finden, ohne Hals und Bein zu brechen.⁶ Noch der Philosoph A. Schopenhauer liess sich von ähnlichen Lächerlichkeiten betören. Deshalb — meinte er — habe der Mann von der Natur einen Bart erhalten, damit seine Verstellung bei diplomatischen Verhandlungen unbemerkt bleibe; das Weib bedürfe dagegen dieses Mittel nicht, weil ihm Heuchelei von Natur aus eigen sei.

Solche Torheiten waren geeignet, auch in naturwissenschaftlichen Kreisen, welche weder dem Materialismus noch dem Nominalismus eines Spinoza oder Kant verschrieben waren, eine wahre Teleophobie — eine eigentliche Furcht vor jeglicher Zweckmässigkeit und Zielstrebigkeit im Leben und Weben der Natur zu verbreiten. Heute fängt sie an zu schwinden. Der Anstoss zu einer richtigeren Auffassung kam von einer Seite, von der man es am wenigsten vermuten konnte — vom Darwinismus.

Darwins Hypothese stellt den umfassenden Versuch dar, den Ursprung und die allmähliche Entwicklung der organischen Lebewelt vom Urschleim bis hinauf zum Menschen ausschliesslich durch mechanische Prinzipien zu erklären. Sie hat zur Voraussetzung, dass auch das Weltall durch die Wirksamkeit rein mechanischer Kräfte entstanden sei, wie die Kant-Laplace'sche Hypothese dieses in der Tat behauptet. Jedoch nicht sowohl die letzte, als vielmehr die erste Hypothese benützte der Materialismus, um die Teleologie endgültig, wie er wähnte, aus der Welt zu schaffen. Neue Hypothesen sollten dazu Hilfe leisten; vor allem drei: „Der Kampf ums Dasein“, „Die Selektion“ und das „Dogma“ von der „geschlossenen Naturkausalität“. Mit den zwei ersten Postulaten sollte jedes über Kraft und Stoff hinausragende, aber in den Lebewesen selbst liegende teleologische Prinzip — mit dem Dritten dagegen jede transzendente, den Dingen Mass, Ziel und Zweck setzende Macht (Gott) endgültig aus der wissenschaftlichen Weltklärung ausgeschlossen werden.

Allein das Gegenteil von dem trat ein, was der Materialismus erwartet hatte. „Gerade die Darwinische Theorie . . . hat die Untersuchung der Zweckmässigkeit nicht unerheblich gefördert.“⁷ Statt vieler Gelehrten seien hier nur drei erwähnt: ein Embryologe Karl Ernst von Baer, ein Botaniker J. Reinke und ein Philosoph, der aber zugleich bedeutender Kenner der Naturwissenschaften war: Eduard von Hartmann.

Gegen den Darwinismus erhob sich zunächst der Begründer der wissenschaftlichen Embryologie, K. E. von Baer. Er lehnte die wichtigsten Stützen der Darwinischen Hypothese, die unbegrenzte „Variabilität“, die „Selektion“ und den „Kampf ums Dasein“, aber auch das vielbeliebte Postulat von dem „lückenlosen Kausalzusammenhange“ oder von der „geschlossenen Naturkausalität“ als völlig unbegründete Annahmen ab und erblickte dagegen teleologische Prinzipien in der „Vererbung“, in der „Anpassung“ und in der „Korrelation der Teile“, vermöge welcher jede Veränderung im Organismus wegen der Einheitlichkeit des Bauplanes im ganzen Körper sich fühlbar macht. Um die Bewegung zweckmässig eingerichteter Organismen auf ein bestimmtes Ziel auszudrücken, führte er den Ausdruck „Zielstrebigkeit“ in den wissenschaftlichen Sprachgebrauch ein. Nach seiner Ueberzeugung gibt es in der Natur eine Entwicklung; deren höchste Stufe und beherrschende Stelle nimmt der Mensch ein. Mit voller Geistesklarheit bekannte sich von Baer zum „persönlichen und lebendigen Gott, der alles vorherbestimmt hat“⁸

Eduard von Hartmann, der bekannte „Philosoph des Unbewussten“, fand, das organische Lebewesen sei nicht bloss eine Wärmekraftmaschine, noch ein blosses System von osmotischen Plasmaschichten, noch ein blosser chemischer Prozess oder irgend eine spezifische Bewegungsform; zur Erklärung des Organismus

⁷ P. Schanz, Apologie des Christentums I² S. 339.

⁸ Vgl. Dr. Max Ettliger in „Hochland“ 1906 II Bd. S. 755 ff. Ueber den Darwinismus im engeren Sinne orientiert recht gut: Dr. E. Dennert, Vom Sterbelager des Darwinismus, [Stuttgart b. Kielmann. 1. und 2. Heft.

⁴ Willmann I. c. 274 f.

⁵ Vgl. O. Willmann, Geschichte des Idealismus III. 434.

⁶ A. M. Weiss, Apologie des Christentums I² S. 262.

bedürfe es der ordnenden und leitenden Kräfte metaphysischer und psychischer Natur, denen die Aufgabe obliege, die Nährstoffe auszuwählen und aufzuspeichern, den Organismus in chemischer und physikalischer Hinsicht an die veränderte Umgebung anzupassen, verlorene Teile wieder zu ersetzen. „Alle Formbildungsvorgänge sind durch chemische Veränderungen eingeleitet und bestimmt, und diese werden durch Fermente bestimmt; aber es hängt nicht von den Fermenten ab, dass sie da sind, an der rechten Stelle sind, zur rechten Zeit aktiviert werden und wieder deaktiviert werden.“ So greift von Hartmann nicht bloss auf teleologische, sondern sogar auf vitalistische Anschauungen zurück, die er dann freilich mit seinen pantheistischen Ansichten willkürlich verknüpft. Im Uebrigen stellt er in seiner letzten Schrift über „Das Problem des Lebens“ (1906) zu Gunsten der Teleologie ein ganzes Arsenal von Waffen zur Verfügung.⁹

Neuestens findet auch der ehemalige Schüler W. Wundts, Professor Oswald Külpe: „Die Uebereinstimmung von Wahrheit und Richtigkeit im Denken und Erkennen der Welt, die Anpassung der leblosen Natur an die Erhaltung und Entwicklung von Leben und Bewusstsein, der Fortschritt vom Niedern zum Höhern, Sinn und Zusammenhang im geschichtlichen Werden, moralische Vervollkommnung weisen uns darauf hin, die ganze Welt als ein System nach der Regel der Zwecke zu betrachten und insbesondere die leblose Natur einer Maschine gleichzusetzen, die ausser ihr liegende Ziele mit mechanischer Präzision realisiert.“ (Einleitung in die Philosophie. 6. Aufl. 1913. S. 280.)

Külpe findet den letzten Grund dieser Zweckmässigkeit in einer Weltseele. Sehr mit Unrecht. Die Teile der Welt verhalten sich zu einander nicht wie die Glieder eines Organismus. Külpes Auffassung führt notwendig zum Pantheismus, den er doch selber bekämpft. Aber bemerkenswert bleibt seine Anerkennung der Teleologie dennoch.

Dr. J. Reinke, Professor der Botanik an der Universität zu Kiel, verfocht unter anderem in der lehrreichen Schrift „Die Welt als Tat“ (Berlin 1905) die Teleologie sehr geschickt und klar. „Die Naturkräfte“, sagt er, „lassen ein gesetzmässiges Walten erkennen, das keine Ausnahme zulässt und dessen Gesetzmässigkeit niemals durchbrochen wird.“ Schon in den einfachen Zellen „sind die Naturkräfte gebeugt unter dem intelligenten Willen“ ihres Urhebers; „dem gewöhnlichen Naturgeschehen sind durch diese Intelligenz bestimmte Richtungen und Bahnen vorgezeichnet; die in den blinden Energien obwaltenden Notwendigkeiten werden gelenkt durch einen geistigen Zwang, der einem vorgezeichneten Ziele zustrebt und einen bestimmten Zweck verwirklicht.“ Die Organismen „sind Maschinen in ihrem Energiewechsel, in den mechanischen Arbeiten, die sie verrichten. . . . Aber damit verbinden sie in Fortpflanzung, Vererbung und Entwicklung noch Eigenschaften, die sie über das Niveau der Maschinen hinausheben. . . .“ Reinke beruft sich hier auf den Chemiker W. Ostwald: „Die Behauptung, alle Naturerscheinungen liessen sich in erster Linie auf mechanische zurückführen, darf nicht einmal als eine brauchbare Arbeitshypothese bezeichnet werden; sie ist ein blosser Irrtum.“

Die Kräfte, welche einen zielstrebigem und einheitlich geordneten Verlauf aller physikalischen und chemischen Energie im Organismus herbeiführen, nennt Reinke „Dominanten“. Diese sind im Grunde das, was die aristotelisch-scholastische Philosophie als Finalursachen, als „erste unter allen Ursachen“ und als „die Ursache der Ursachen“ bezeichnete.¹⁰ Reinke definiert die „Dominanten“ als „den in den Organismen sich geltend machenden Zwang, der die zur Verfügung stehenden Energien nach Art menschlicher Werkzeuge und Maschinen meistert“ — oder kürzer: als „richtende Triebkräfte in Pflanze und Tier“; — als „den Molekularkräften“ gleichberechtigt, aber auf sie nicht zurückführbar“. Sie sind aus ihrer Wirksamkeit erkennbar und den Organismen immanent, lassen aber mit aller Sicherheit auf eine transzendente kosmische Vernunft schliessen.

Reinke schliesst seine trefflichen Ausführungen mit den Worten des englischen Naturforschers Robert Boyle († 1627): Das Weltall müsse so gut wie die Uhr am Münsterturm in Strassburg einen intelligenten Urheber haben.¹¹

Zug

C. Müller, Prof.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Pariser Seelsorge.

Die Standespastoration.

Die vom Grafen de Mun 1884 ins Leben gerufenen Arbeiterorganisationen haben nicht den gehofften Aufschwung gefunden, der individualistische Geist der Revolution steckt noch in zu vielen Köpfen, dagegen hat die Arbeiterseelsorge einen vielversprechenden Anfang genommen. Ich besuchte den Chantier, ein Oeuvre für die Arbeiterwelt in der Pfarrei von S. Anton. Der Saal war dicht besetzt. Ein Industrieller hielt einen Vortrag über den Soldaten in der französischen Literatur, und verschiedene Künstler und Künstlerinnen trugen die einschlägigen Stücke vor. Das herzliche Verhältnis zwischen dem präsidierenden Geistlichen und den Arbeitern berührte sehr angenehm — das ist nicht mehr der Faubourg von 1793. Dem gleichen, ungezwungenen und freundschaftlichen Verkehr konstatierte ich bei einem Vereinsfest in Plaisance, das gesellschaftlich etwas höher steht. Bekannt ist die Pastoration der „Middinettes“, der Schneiderinnen, denen von Zeit zu Zeit Standesmissionen mit 1/2stündiger Predigt um 12 1/4 Uhr gegeben werden, zur Schlussfeier erscheint der Kardinal. Im Jahre 1910 hatten 5000 ihre religiösen Pflichten erfüllt, manche waren getauft worden oder sind zur ersten Kommunion gegangen. Aehnliche, originelle Standespastorationen wurden geschaffen für die Angestellten der Lebensmittelbranche, für die Schiffer auf der Seine, für die Restensammler usw. Das katholische

¹⁰ Vgl. s. Thomas Aq. Summa theol. I q. 5. a. 2 ad 1 und I. 2. q. 1. a. 2.

¹¹ J. Reinke, l. c. 1905 S. 268—318.

⁹ Dr. H. Merker in „Hochland“ a. a. O. S. 495 f.

Paris besitzt auch eine schöne Zahl von Lehrwerkstätten für Jünglinge und von Arbeitsschulen für Mädchen, dieselben stehen allerdings hinter unsern staatlichen Einrichtungen zurück, da aber der Staat in Frankreich in dieser Hinsicht überhaupt weniger leistet, ist der Privatinitiative ein weiterer Spielraum gelassen. Hier kann die Kirche überall ihren religiös-erzieherischen Einfluss geltend machen.

Pfarrei und oeuvres.

Ich habe eine Reihe von verschiedenartigen Oeuvres besucht und dabei „eine Unsumme oft bewundernswerter Arbeit“ konstatiert, was auch Swoboda anerkennt, die „famose Mache“ aber, von der er spricht, ist mir im allgemeinen nicht aufgefallen, es sei denn, man wolle französische Eigenart als Mache bezeichnen, weil sie sich von der deutschen in Manchem unterscheidet. Beschränktes kommt überall vor. Wenn der eine und andere ob seinen Oeuvres die Pfarreiinteressen übersieht, so ist dies eine Erscheinung, die man auch bei Vereinsleitern unserer Gegenden beobachten kann. Auch über der Vereinspastoration ist schon oft die Hauspastoration unterschätzt worden. Die französischen Pfarrvereine nähern sich vielfach unsern Kongregationen, was gewiss kein schlechtes Zeugnis ist. Jugend- und Männerorganisationen verfolgen den ausgesprochenen Zweck, *Laienapostel* heranzubilden und so dem allgemeinen Ganzen, der Pfarrei, zu dienen. Auch dem Pariser Klerus ist „das eucharistische Oeuvre per eminentiam die Pfarre“, auch er weiss, „dass Hilfsorganisationen eine richtig funktionierende Organisation voraussetzen“. Die kleinen Monographien, die immer wieder in den katholischen Zeitungen über einzelne Pfarreien erscheinen, beweisen auch das Interesse und Verständnis weiter Laienkreise für die wichtigste von der Kirche geschaffene Seelsorgeorganisation. „Man wirft manchmal den sog. „Oeuvres“, den neuen Einrichtungen, welche die Not der Zeit geschaffen, vor, dass sie die Pfarrei schädigen. Wir werden während dieses Kongresses zeigen, wie die Oeuvres, wenn sie richtig verstanden und richtig geleitet werden, nichts anderes als die Offenbarung und die Stütze des Pfarreilebens sind.“ So Kardinal Amette bei der Eröffnung des Diözesankongresses.

Ausblick.

Pantheon — Pandaemonion.

Auf dem „Berge von Paris“ erhebt sich das Pantheon, der grandiose Kuppelbau, der am Vorabend der Revolution kaum vollendet und der heiligen Genovefa geweiht, durch Beschluss des Nationalkonventes in einen Ruhmestempel für grosse Franzosen verwandelt wurde. Im Innern treten uns im Bilde die grossen Gestalten der französischen Kirchengeschichte entgegen, die zur Geschichte des Volkes wurde, Dionysius und Genovefa, Chlodwig und Karl der Grosse, Ludwig IX. und Jeanne d'Arc. Wir vergessen fast, dass unter unsern Füßen, in den Gewölben, die Todfeinde der Kirche liegen. Vorne aber, an Stelle des Altares, erhebt sich heute eine Marmorgruppe, ein Weib mit der Jakobinermütze, das Schwert in der Hand, Hass in den verzückten Blicken, zu ihrer Rechten die Abgeordneten mit zum Schwur

erhobener Hand, welche die Revolution zum Gesetze machten, zur Linken ein ganzes Heer, das stürmisch hervorbricht, um die Revolution in alle Lande zu tragen; darunter die Inschrift: *La Convention*. Das Bild der Revolution, der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte! Das Pantheon ist das Monument des Tragischen in der Kirchengeschichte von Paris und damit von ganz Frankreich seit der Revolution. Dreimal ist das Haus geweiht und dreimal wieder entweiht worden. Nun ist es zum Pandaemonion der bösen Geister Frankreichs geworden, von Mirabeau, Voltaire und Rousseau bis auf Viktor Hugo und Zola.²⁴ Wird das Pantheon nochmals geweiht werden oder ist es die *statuta desolatio*? Die Feinde der Kirche setzten die Statue von Rodin in die Vorhalle, *Les Penseurs*, wohl um zu sagen, dass die denkenden und führenden Geister Frankreichs nicht auf der Seite der Kirche stehen, und kein Volk lässt sich mehr durch überlegene Geister begeistern und blenden als das französische.

Der Seelsorger, der durch diese Weltstadt schreit, findet viele Ruinen. Wie könnte es anders sein nach dem bald zweihundertjährigen Kampf des Heidentums gegen die Kirche. Paris ist keine spezifisch christliche Stadt mehr, die Christenheit lebt hier mitten unter den Heiden. Die Gefahren dieses Zusammenlebens sind viel grösser als die des offenen Kampfes: der schlechte Kontakt ist der Todfeind der Seelsorge. Dieses moderne Heidentum kleidet sich zudem in den Schafpelz der höchsten Kultur und des raffiniertesten Lebensgenusses; hierin kann es nach dem allgemeinen Urteil keine Stadt mit Paris aufnehmen.

Der Rassenselbstmord.

Auch dem Seelsorger tritt in Paris die schlimmste der Gefahren, die dem französischen Volke droht, der Rassenselbstmord, entgegen. Wenn man in einer Pfarrei der Boulevards heute 200 Taufen weniger zählt als noch vor 2 Jahren, so ist dies nicht einzig der Bevölkerungsverschiebung gegen die Peripherie zuzuschreiben. Die Quartiere der Vorstädte gelten als die kinderreichen, und auch dort sagte mir ein Vikar, in der Schule finde er auf 200 Knaben nicht 20 Familien, die 4—5 Kinder hätten — da wird allerdings die Kindersünde gegen die Geschwister seltener als die Elternsünde gegen die Kinder. Im Jahre 1902 betrug die Zahl der Geburten im Seinedepartement mit 3,340,514 Einwohnern 78,509, im Jahre 1911 bei 4,154,042 Einwohnern nur mehr 74,457; in diesem Jahre haben zum ersten Mal die Todesfälle die Geburten in der Stadt um 3000 übertroffen.²⁵ Leroy-Beaulieu hat den statistischen Nachweis geleistet, dass die religiösesten

²⁴ Pasteur, gewiss kein kleinerer Geist und ein grösserer Wohltäter der Menschheit, wollte nicht in Pantheon bestattet werden.

²⁵ Wir wissen, dass wir in der Schweiz allen Grund haben, Aehnliches zu befürchten. Die Zahl der Geburten betrug im Jahre 1901 (Wohnbevölkerung 3,340,984) 100,635; im Jahre 1910 (Wohnbevölkerung 3,753,293), 96,669, im Jahre 1911 (auf 3,781,430) 94,185. Ein Rückgang der Lebendgeborenen von 29 auf 24,1 %. Im Jahre 1910 hatten die vier grössten Schweizerstädte mit einer Bevölkerung von 527,519 11,130 Geburten. Das Verhältniss ist also nur noch 5% günstiger als für Paris. Genf steht unter Paris. Bern mit 40,000 Einwohnern weniger, hatte 59 Geburten mehr als Genf.

Departemente von Frankreich auch die höchste Geburtenziffer haben. Dies ist auch für den Pariser Klerus ermutigend: jede Hebung des religiösen Lebens durch die Seelsorge ist auch ein Gewinn auf diesem Gebiete. Welche Bedeutung man in Paris dem Problem beimisst, erhellt schon daraus, dass der diesjährige Diözesankongress, der in den ersten Tagen des März stattfand, ausschliesslich die Familie zum Gegenstand hatte.

Die Sonntagsarbeit.

Hansjakob hat vor 30 Jahren die Sonntagsarbeit den Schandfleck des französischen Volkes genannt. Noch vor 20 Jahren zwang die Stadt ihre Arbeiter, am Sonntag zu arbeiten. Auch heute noch gewähren nur 17 % der Pariser Fabriken volle Sonntagsruhe. Das Gesetz der Wochenruhe (repos hebdomadaire) von 1906 hatte eine gewisse Besserung gebracht. Wer heute am Sonntag durch die Strassen geht, der wird sich noch oft genug ärgern, aber es ist kein Vergleich mehr mit früheren Zuständen. Wenn der Pariser Arbeiter am Sonntag seine Einkäufe macht, so ist dies nicht erbaulich, aber wenigstens ein Beweis, dass viele nicht mehr arbeiten.

Bern

J. E. Nünlist, Pfarrer.

(Fortsetzung folgt.)



Homiletischer Vorschlag für den Herz Jesu-Monat.

Von Paulinus.

Jedem Priester ist es erwünscht, wenn er seine Herz Jesu-Predigten mannigfach und abwechslungsreich gestalten kann. Diese Methode ist auch dem Reichtum des gottmenschlichen Erlöserherzens entsprechend. Wir erlauben uns, auf einen sehr dankbaren Vortrags-Zyklus für die Herz Jesu-Andacht hinzuweisen: Das Herz Jesu und das katholische Priestertum.

Die wesentliche und innige Verwandtschaft und Freundschaft, welche zwischen beiden bestehen soll, eröffnet eine unerschöpfliche Ideenfülle. Das Thema weitet sich unwillkürlich zur Apologie richtiger Auffassung und Wertschätzung des geistlichen Standes; — eine überaus zweckmässige und zeitgemässe seelsorgliche Tätigkeit.

Bekanntlich verlangt eine der diesjährigen bischöflichen Thesen die Ursachen des Priestermangels zu erforschen, welcher in einzelnen Landesteilen unserer Diözese herrscht und die Gegenmittel zu erwägen. Gewiss trägt es zur Weckung und Mehrung des priesterlichen Berufes bei, diesen Beruf in seiner Beziehung zum Erlöserherzen und damit in seiner übernatürlichen Bewertung erscheinen zu lassen.

Unsere letztjährigen Herz Jesu-Vorträge, für die wir beim Volk viel Interesse und Verständnis fanden, hielten sich an folgendes Schema:

- I. Die göttliche Einsetzung des Priestertums und seine Beziehung zum Herzen Jesu.
- II. Die Priesterweihe und ihre Stufen.
- III. Die einzelnen Gewalten des Priestertums.
- IV. Das Verhältnis des Priesters zu Papst, Bischof und Volk.

V. Priestertum und Welt.

VI. Erziehung zum priesterlichen Berufe (Mitwirkung der Pfarrei, der Familie, der Schule).

Stoffquellen zu diesen Vorträgen finden sich in sehr ergiebiger Weise zumal in den zahlreichen priesterlichen Handbüchern.

Solche Vorträge führen den Prediger selbst in ein Gedankenreich, wo er sich daheim fühlt und wieder mehr von der Wahrheit und Wichtigkeit des Wortes durchdrungen wird: Sacerdos alter Christus.



Die römische Frage vor dem Deutschen Reichstag.

Bei Besprechung des Etats des Auswärtigen Amtes im Deutschen Reichstag berührte der Zentrumsredner Dr. Peter Spahn auch die römische Frage mit den Worten:

„Der italienische Ministerpräsident Salandra hat am 3. April in seiner Antrittsrede erklärt, Italien verlange eine starke Verteidigung der Stellung, die es gegenüber den anderen Mächten errungen habe, gute Massregeln auf dem Gebiete des Schulwesens, des Wirtschaftswesens und der sozialen Fürsorge, eine gute ehrliche Verwaltung, sowie eine strenge Finanzwirtschaft. Die Katholiken werden in dieser Erklärung eine Aeusserung über das Verhältnis des Papsttums und des Königstums vermissen. Die Katholiken haben in allen Staaten ein gleiches Interesse daran, dass diese Frage der Selbstständigkeit des Papstes nun endlich einmal zur Erledigung kommt. Ich will diese Frage nur anrühren, nicht vertiefen. Aber ich rühre sie an aus Anlass des Todes des Kardinals Rampolla, um auch gegenüber Aeusserungen, die in allerjüngster Zeit wieder aufgetreten sind, für die Geschichte festzustellen, dass bei der Ausübung des österreichischen Vetos gelegentlich der Wahl des jetzigen Papstes Deutschland absolut unbeteiligt gewesen ist. Das deutsche Reich hat kein Veto erhoben, und es würde auch nicht zu den Dreibundpflichten gehört haben, dass Deutschland hinter Oesterreich in dieser Frage gestanden hätte.“

Der Staatssekretär v. Jagow beeilte sich darauf, die Erklärung abzugeben:

„Ich möchte nur bemerken, dass an dem Veto, das seinerzeit von dem Kardinal von Krakau gegen die Wahl des Kardinals Rampolla im Namen Oesterreichs eingelegt worden ist, Deutschland, bezw. die kaiserliche Regierung keinerlei Anteil hat.“

So wären denn die Zweifel, ob nicht Preussen bei diesem Handel auch seine Hand im Spiele gehabt, „ausgeräumt“. Die Geschichte wird sich freilich einst doch mehr auf die diplomatischen Akten, als auf Reichstagsreden und offizielle Dementis stützen.

Eine Illustration voll dramatischer Lebendigkeit zu dieser Stellung des Reichstages und der preussischen Regierung zum Veto des letzten Konklaves und zur römischen Frage überhaupt gibt ein Artikel im Aprilheft des „Hochland“ über Kardinal Rampolla. Der bekannte Mäcen der deutschen Benediktiner, Freiherr v. Cramer-Klett schreibt da u. a.:

„Ich muss es lebhaft bedauern, dass ein schwerer Eingriff in Angelegenheit der Papstwahl auf die Freiheit der Kirche und die Würde des Kardinalskollegiums durch eine weltliche Macht erfolgt ist. Ich protestiere

hiegegen mit allem Nachdruck. Was meine armselige Person betrifft, so erkläre ich, dass nichts Ehrevolleres, nichts Erfreulicheres mir geschehen konnte. (Nihil honorabilius, nihil iucundius mihi contingere poterat)'. Dieses, so berichtet uns ein Augenzeuge des letzten Konklaues, Kardinal Mathieu, waren die Worte, mit welchen der grosse Kirchenfürst, an dessen Grabe in den letzten Tagen des Jahres 1913 trauernd die Kirche stand, das Veto, welches Oesterreich gegen ihn geschleudert, beantwortete. Hochaufgerichtet, vom Purpur umflossen, stand der grosse Kardinal in der Sixtinischen Kapelle, bleich, aber doch auch in diesem Augenblick die göttliche Ruhe nicht verlierend, die ihm eigen war, mit halbgeschlossenen Augen, als er diese Worte aussprach. Ein erhabener Anblick, würdig dieses historischen Moments, dieses Moments, in dem ein Mann, in dessen Hand die Zügel eines Reiches zusammenliefen, in dem die Sonne weder auf- noch unterging, das alle fünf Weltteile umfasste, sein Szepter niederlegte, dieses Moments, der uns belehrte, dass das Geschlecht der Katonen und Scipionen doch noch nicht ausgestorben ist. Wahrhaft antike Grösse atmet diese Antwort auf das Veto, jenen letzten Hieb, den der Doppeladler in seiner Rachsucht gegen den grossen Mann ausgeführt!'

Vom ersten Besuche Kaiser Wilhelms II. im Vatikan im Jahre 1888 entwirft Cramer-Klett folgendes fesselndes Bild:

„Wengleich in den dem Besuch vorhergehenden Pourparlers die Ausschaltung der Besprechung der römischen Frage ausgemacht worden war, so schien es doch fast undenkbar, dass zwei so grosse und lebhaft Geister, wie Leo XIII. und der junge Träger der mächtigsten Krone Europas, lange zusammen sein könnten, ohne die prekäre Lage des Heiligen Stuhls zu besprechen. Crispi und Herbert Bismarck hatten daher ausgemacht, um jeden Preis der privaten Besprechung der beiden Souveräne ein rasches Ende zu bereiten. — In tiefster Erregung, so berichten die Augenzeugen, begrüsst sich die beiden Herrscher und zogen sich in das Privatkabinett des Heiligen Vaters zurück. Doch kaum 10 Minuten hatte diese Besprechung gedauert, als Prinz Heinrich von Preussen, viel früher, als man gedacht, im Vatikan anlangte und forderte, zum Papste geführt zu werden. Monsignore della Volpe, über dieses unerwartete Erscheinen und Verlangen erstaunt, antwortete, er könne vor Beendigung des Gespräches der beiden Monarchen den Prinzen nicht einlassen. Der Prinz beharrte auf seinem Wunsche, worauf Herbert Bismarck mit erhöhter Stimme dem Maggiordomo zurief: „Ein preussischer Prinz antichambriert nicht.“ Monsignore della Volpe öffnete die Türe, und als man die Stimme des Papstes hörte, welcher befahl, dieselbe zu schliessen, einen Befehl, dem der Maggiordomo sofort nachkam, öffnete Graf Herbert mit Gewalt die Türe, und Prinz Heinrich trat ein. Der Zweck war erreicht, die Unterredung abgebrochen, der feierliche Besuch hatte einen unfeierlichen Abschluss gefunden. Kühl verliessen die Gäste den Vatikan, in dem geknickt und tief enttäuscht der Pontifex zurückblieb. Die königlich preussischen Karossen fuhren nicht, wie ausgemacht, nach der Preussischen Gesandtschaft zurück, sondern direkt in den Quirinal. Ein Reif war auf diese sorgsam gehegte Blüte einer Verständigung gefallen; aber trotzdem wird man im Verfolge der weiteren Jahre nicht finden können, dass sich die Haltung des Vatikans unter dem Staatssekretariate Rampollas Deutschland gegenüber nun unfreundlich gestaltet hätte.“

V. v. E.

Totentafel.

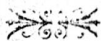
P. Stephan Bärlocher O. S. B.

1917

Geboren 15. Dezember 1850 zu Thal (St. Gallen) kam Johann Bärlocher früh an die Stiftsschule Einsiedeln und wurde 1872 durch die Ordensgelübde Mitglied des Klosters. Nach seiner Priesterweihe 1878 musste P. Stephan einige Jahre als Unterpräfekt an der Stiftsschule wirken. Bald fand er Verwendung in der Klosterverwaltung, zuerst als Statthalter von Freudenfels (1882—1896), später als Propst von Fahr (1907 bis 1913). Mehr Freude und Geschmack fand der Verewigte an der Seelsorge im engern und weitem Sinn. Auf diesem Felde arbeitete er in allen seinen Stellungen mehr oder minder während seines ganzen Priesterlebens. Von Freudenfels aus verwaltete er freudig mehrere Jahre lang ohne jeden Entgelt die verwaiste Pfarrei Mammern; als Propst von Fahr ergriff er jede Gelegenheit, in den aargauischen und zürcherischen Pfarreien auszuhelfen. Als P. Stephan 1896 Instruktor der Laienbrüder und Professor der Pastoral am Stifte wurde, war seine Freude die Wallfahrtsseelsorge, der er sich unermüdt widmete. Damals nahm er bereits jene Tätigkeit auf, die sein eigentlicher Lebensberuf werden sollte, die Volksmission; von 1900 widmete er sich derselben fast ausschliesslich. Da zeigte sich, was Gottes Gnade gepaart mit festem Willen vermag. Von Natur schien P. Stephan nicht sonderlich für dieses Apostolat geeignet, Talente und Fähigkeiten waren zwar gut, aber nicht glänzend. Stimme, Anlage und Ausstattung liessen ihn nicht hervorragend zum geistlichen Redner geeignet erscheinen. Der Missionär aber ersetzte durch seinen Feuereifer, durch seine Liebe zum Seelenheil und durch Gebet und Demut, was ihm von Natur versagt schien. Und P. Stephan wirkte segensvoll innerhalb und ausserhalb des Vaterlandes in vielen Pfarreien und bei geistlichen Exerzitien. Seine Erfahrung machte ihn zum gesuchten Ratgeber in Seelenangelegenheiten. Sein Büchlein: „Leitstern für Eheleute“ (Einsiedeln, Eberle & Rickenbach) ist eines der geschätztesten Standesgebethbücher. — Wir können ermessen, wie schwer es den seeleneifrigen Pater ankam, als er wegen Ueberanstrengung die Missionstätigkeit aufgeben und die Verwaltung des Klosters Fahr übernehmen musste. Die übermässige Arbeit hatte seine Kraft vorzeitig aufgerieben und ihm einen dauernden Schaden gebracht, ein Lungenemphysem, das sich immer mehr und mehr zu schwer unheilbarer Krankheit entwickelte. Das schwerste Leiden war aber für den Dulder die gezwungene Untätigkeit. Geläutert durch die lange Prüfung schied die Feuerseele von hinnen am 16. Mai, um von Gott den Lohn guter, selbstloser Arbeit in Empfang zu nehmen. Have anima pia! P. F. S.

P. Gregor M. Schwander O. S. B.

Am 18. Mai verschied in Sarnen P. Gregor M. Schwander, O. S. B., Konventuale des Stiftes Muri-Gries, Professor der Philosophie am Kollegium in Sarnen. Joseph Schwander wurde geboren am 17. April 1864 zu Rothenburg, Kt. Luzern. 1886 legte er in Gries seine Profess ab und wurde 1889 zum Priester geweiht. Seit 1892 wirkte er als Prof. der Philosophie am Lyzeum zu



Sarnen. — P. Gregor genoss den Ruf eines vorzüglichen Lehrers und war ein Gelehrter von bedeutendem Rufe. Die „Schweizerische Kirchenzeitung“ verdankt der gewandten Feder des Verewigten manchen wertvollen Beitrag und wird seiner in einem ausführlicheren Lebensbilde gedenken. R. I. P.

P. Bonaventura O. P.

Der am 12. Mai verschiedene P. Bonaventura Krotz wurde geboren zu Karlsruhe am 20. Dezember 1862 als Sohn eines Schuhmachermeisters. Im Jahre 1888 zum Priester geweiht, war er zunächst als Weltpriester vier Jahre in seiner Heimatdiözese Freiburg i. Br. tätig. 1892 trat er in Düsseldorf in den Predigerorden ein und bildete sich im Dominikanerkloster zu Toulouse in mehrjährigem Studium in der Kanzelberedsamkeit aus. Hier empfing wohl auch seine Beredsamkeit ihren Stempel. Er hat es verstanden, die conférence des französischen Redners mit ihren fein gemesselten Sätzen, wo die Schwere der Gedanken in die angenehme Form einer geistreichen Unterhaltung sich kleidet, auf deutschen Boden zu übertragen. Den Siegeszug des Predigers und Konferenzredners beschreibt P. Dalmatius in der „Kölnischen Volkszeitung“: „Er eroberte sich die Kanzeln Deutschlands und die Seelen seiner Zuhörer wie im Sturm, unwiderstehlich wie ein geborener König der Beredsamkeit. Sein Reich dehnte sich aus nach Norden und Süden, nach Osten und Westen, bis in das deutschsprechende Nordamerika hinüber, wo er anderthalb Jahre die Gabe seines Wortes austeilte.“ Auch in der Schweiz waren die Vorträge P. Bonaventuras in Luzern, Zürich, Bern jeweils das Ereignis des Tages. — Und bei allem Ruhme, der ihn umstrahlte, blieb P. Bonaventura der einfache, demütige Ordensmann, dem das Heil der Seelen allein, Erfolg ist. Im persönlichen Verkehre war er die Schlichtheit selbst. Als einfacher Seelsorger der Berliner Studenten ist er auch gestorben. Die einzige Würde, die er bei allen Bürden, die rastlose Arbeit ihm aufhuld, annahm, war der Ehrentitel eines „Praedicator generalis“ seines Ordens. Erbaulich ist die Schilderung der letzten Stunden des grossen Toten in einem Nachrufe der „Germania“: „Wie immer in den Tagen der Krankheit, so bot auch die letzte heilige Kommunion den Anwesenden ein Bild tiefster, inniger Frömmigkeit. . . Der Herr Pater Kuratus begann mit der Verrichtung der Sterbegebete, die Pater Bonaventura vollständig mitbetete. Bis zum letzten Augenblicke blieb P. Bonaventura bei vollem Bewusstsein. Mit besonderer Frömmigkeit betete er nach dem Empfange der heiligen Kommunion die Danksagungsgebete, die der Priester in der heiligen Messe nach dem Empfange der heiligen Kommunion spricht. Fortgesetzt betete P. B. kleinere Stossgebete, und wenn sein Ordensbruder sie betete, betete der Sterbende gleich mit. . . Kurz vor 7 Uhr öffnete der Sterbende noch einmal weit die Augen, schaute mit verklärten Blicken zu den das Sterbelager Umstehenden und starb dann ruhig und sanft ohne Todeskampf. Unter dem Gesange des Salve Regina war der fromme Ordensmann hinübergewandert vor Gottes Thron.“ R. I. P.

V. v. E.

Kirchen-Chronik.

Goldenes Priesterjubiläum des hochwürdigsten Abtes Leodegar Scherer von Engelberg. Am 21. Mai, Christi Himmelfahrt, feiert Abt Leodegar von Engelberg sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Der Jubilar ist am 29. Juni 1840 zu Inwil, Kt. Luzern, geboren. Am 16. November 1858 legte er seine heilige Profess als Konventuale des Stiftes Engelberg ab und am 24. Mai 1864 wurde er zum Priester geweiht. 21 Jahre lang wirkte er als Professor und Präfekt an der Stiftsschule und hierauf als Spiritual der Frauenklöster Wonnenstein und Sarnen, bis am 21. Jan. 1901 seine Wahl als Nachfolger des Abtes Anselm Villiger erfolgte. Dreizehn Jahre dauert nun die segensreiche Regierung des Abtes Leodegar. Gross sind seine Verdienste vor allem für die Entwicklung der Stiftsschule, die sich unter seiner Leitung zu einer der angesehensten Erziehungsanstalten der katholischen Schweiz emporgearbeitet hat. — Dem Prälaten ehrerbietige Glückwünsche zum Jubelfeste! Möge es dem hochwürdigsten Herrn vergönnt sein, noch manches Jahr übernatürliche Kraft aus dem unergründlichen Born des Priestertums zu schöpfen und als ein auserwähltes Werkzeug der Gnade noch in eine ferne Zukunft zum Wohle des löblichen Stiftes und des ganzen katholischen Schweizervolkes zu wirken!

V. v. E.



Gemeinschaftliche Exerzitien in Feldkirch.

finden im II. Halbjahr 1914 statt: Für Priester: Vom 15. bis 19. Juni, 20. bis 24. Juli, 27. bis 31. Juli, 17. bis 21. August, 24. bis 28. August, 14. bis 18. Sept., 21. bis 25. Sept., 12. bis 16. Okt., 19. bis 23. Okt., 16. bis 20. Nov. Für Herren aus gebildeten Ständen: Vom 18. bis 22. Mai, 26. bis 30. Juni, 12. bis 16. August. Für Lehrer: Vom 5. bis 9. Okt. Für Akademiker und Abiturienten: Vom 3. bis 7. August, 7. bis 11. September. Für Studenten der fünf obersten Klassen: Vom 31. August bis 4. September. Für Herren: Vom 6. bis 10. Nov. Für Gesellen: Vom 31. Okt. bis 4. November. Für Jünglinge: Vom 24. bis 28. Oktober. — Anmeldungen bezw. Abmeldungen wolle man so frühzeitig richten an P. Minister, Exerzitienhaus Feldkirch, Vorarlberg, dass die Zusage (bezw. Absage) auf alle Fälle brieflich erfolgen kann. (Für die Schweiz Auslandsporto.)



Wir machen auf die in der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ regelmäßig inserierenden Firmen aufmerksam.



Alle in der „Kirchen-Zeitung“ ausgeschriebenen oder rezensierten Bücher werden prompt geliefert von RÄBER & CIE., LUZERN.



Tarif pr. einspaltige Nonpareille Zeile oder deren Raum:
 Ganzjährige Inserate: 10 Cts. Vierteljähr. Inserate: 15 Cts.
 Halb " " " " 12 " Einzelne " " " " 20 "
 Beziehungsweise 26 mal. " Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile.
 Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.
 Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

Fräfel & Co., St. Gallen

Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten

Paramenten und Fahnen

sowie auch aller kirchlichen

Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.

zu anerkannt billigen Preisen

Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten

Eine schöne Auswahl unserer Kirchenparamente kann stets in der Buch-, Kunst- und Paramentenhandlung Räder & Cie. in Luzern besichtigt und zu Originalpreisen bezogen werden.

Der beliebte Fahrplan

„Moment“

Gültig vom 1. Mai bis 30. September 1914

ist in erweiterter Ausgabe erschienen. Neu sind aufgenommen die Rundreisebillete. Preis wie bisher 30 Cts.

Räder & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Die Glockengiesserei H. Rüetschi, Aarau

ist das älteste Geschäft dieser Branche in der Schweiz. Eine Anzahl Glocken schon im 14. Jahrhundert daraus hervorgegangen, stehen noch heute im Gebrauch, wie die 2000 Kilo schwere Barbaraglocke im Münster zu Freiburg, gegossen 1367. Die Firma bringt sich in Erinnerung zur Lieferung ganzer Geläute wie einzelner Glocken, sowie zur Verbesserung der Läutausrüstung älterer Geläute (moderne Lagerung), — Läutmaschinen, Sorgfältige kunstgerechte Ausführung. Weitgehende Garantien und loyale Bedingungen.

KURER & Cie. in Wil

Kanton St. Gallen

- Caseln
- Stolen
- Pluviale
- Spitzen
- Teppiche
- Blumen
- Reparaturen

Anstalt für kirchl. Kunst empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten Paramente

und Fahnen wie auch aller kirchlichen Gefässe, Metallgeräte etc.

Offerten, Kataloge u. Muster stehen kostenlos zur Verfügung.

- Kelche
- Monstranzen
- Leuchter
- Lampen
- Statuen
- Gemälde
- Stationen

Eine schöne Auswahl unserer Kirchenparamente liegt bei Herrn Anton Achermann, Stifftsakristan in Luzern zur Besichtigung auf und kann zu unseren Originalpreisen auch dort bezogen werden.

Vorrätige Herz Jesu-Statuen:

20 cm hoch	Fr. 2.50 und Fr. 3.—	
30 cm hoch	Fr. 3.50 und Fr. 4.50.	
40 cm hoch	Fr. 5.50 und Fr. 7.—	
50 cm hoch	Fr. 7.80, 10.50 und 18.—	
60 cm hoch	Fr. 17.—, 27.50 und 64.—	(letztere in Holz).
70 cm hoch	Fr. 29.— und 111.—	
80 cm hoch	Fr. 45.— und Fr. 78.—	
90 cm hoch	Fr. 145.—	in Holz.
100—105 cm hoch	Fr. 110.— und 150.—	
120 cm hoch	Fr. 260.—	(Holz).

Andere grössere liefern wir rasch und preiswürdig

Räder & Cie., Luzern.

Kirchenblumen (Fleurs d'églises)

sowie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von

A. BÄTTIG, BLUMENFABRIK, SEMPACH.

Kostenvoranschlag auf Wunsch. — — — Referenzen zu Diensten.

Schneiderei Konkordia, Luzern.

4 Löwenplatz 4

Christlich-soziales Unternehmen

Mass-Anfertigung von Standeskleidern für die hochw. Geistlichkeit Soutanen, Soutanellen / Paletots etc.

Garantie für tadellosen Sitz und gute Bedienung bei mässigen Preisen. Auf Wunsch werden die hochw. Herren im Haus bedient.

Leiter: Jos. Baumann.

Wir garantieren für jede Uhr

(von der billigen aber guten Gebrauchsuhr bis zum feinsten Chronometer) 2 Jahre für tadelloses Gehen und entsprechende Präzision. Es ist unsere Spezialität, vorzügliche Präzisionsuhren zu mässigen Preisen auf den Markt zu bringen. Verlangen Sie gratis und franko unseren neuen Katalog, ca. 1800 photographische Abbildungen.

E. Leicht-Mayer & Cie., Luzern, Kurplatz No. 40.

LUZERN

5 Minuten vom Bahnhof.

Hotel und Restaurant „Raben“

gegründet 1667. — Eingang: Kornmarkt 5, Brandgässli 3, unt. der Egg 5. Schöne Räumlichkeiten für Vereins- und Hochzeitsanlässe. Zentralheizung, elektrisches Licht, althuzernische Gaststube, Billard, Münchener Kocheibrau vom Fass. Ausgezeichnete offene Weine. Auch alkoholfreie Weine. — Katholische Zeitungen in reichster Auswahl. — 50 Betten. Zimmer von Fr. 2.50 an.

Gebrüder Gränicer, Luzern

Besteingegerichtetes Massgeschäft u. Herrenkleiderfabrik.

- Soutanen und Soutanellen von Fr. 40 an
- Paletos, Pelerinenmäntel und Havelock von Fr. 35 an
- Schlarföcke von Fr. 25 an

Massarbeit unter Garantie für feinen Sitz bei bescheidenen Preisen.

Grösstes Stofflager. — Muster und Auswahlendungen bereitwilligst

Käse! Dörrobst! usw.

Solange Vorrat	per 10 kg.
Feinstes Magerkäse, getalzen	Fr. 7.20
1a Emmentaler, vollfett	„ 18.—
1a Tyroler Mittelbirnen	„ 6.20
Prachtvolle Tafelweinbeeren	„ 8.80
1a türk. Zwetschgen	„ 6.90
1a ged. franz. Kalfanien	„ 3.60
1a Berner Magerpeck, durchzog.	„ 22.—
1a Schweiz. Kochfett	„ 14.50
Feinst. Schweinefett, gar. rein	„ 17.50
1a Cocosbutter (Pflanzenfett)	„ 16.75
Weisse Bohnen 4.20, gelbe Erbsen	„ 4.—
Makkaroni, Hörnli etc.	„ 5.40
Reis Fr. 3.20, 3.90 und	„ 4.60
5 kg. 1a Kunsthonig, feinst.	„ 5.50
200 runde Schacheln Zündhölzer	„ 6.50
Zucker, Kaffee, Seife etc. billigst.	
Von Fr. 40.— an Rabatt oder Getchenk.	
Winglers Import, Boswil (Aargau).	
	O. S. 8039

Carl Sautier in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Patent Rauchfasskohlen

sehr praktisch; vorzüglich bewährt liefert in Kistchen von: 315 Stk. I. Grösse für 30stünd. Brenndauer, oder von 150 Stk. II. Grösse für 1—12stündige Brenndauer, ferner in Kistchen beide Sorten gemischt, nämlich 130 Stk. I. Grösse und 80 Stk. II. Gr. per Kistchen zu Fr. 7.50

A. Achermann, Stifftsakristan Luzern.

Diese Rauchfasskohlen zeichnen sich aus durch leichte Entzündbarkeit und lange sichere Brenndauer. Muster gratis und franko.

Standesgebetbücher

von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:

Kinderglück!

Jugendglück!

Das wahre Eheglück!

Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Schreibmaschine

System Mignon, ganz neu, ungebraucht, samt Papier und Copierblättern zu verkaufen. Selbsterlernung sehr leicht. Anfragen unter Ziffer A. M. F. befördert die Exped.

Pfarrköchin

jung, tüchtige sucht Stelle. Eintritt beliebig. P. W.

Heimarbeit!

Jede Dame erhält von mir dauernden gutlohnenden Nebenverdienst durch Anfertigung einfacher Handarbeiten. Die Arbeit wird nach jedem Ort vorgeben. Vorkenntnisse nicht nötig. Näheres mit Muster gegen 40 Pf. in Marken durch Marie Koneberg, Stiekerweyersand Kempton, C.26 Bayern.